

MARK HOPPUS

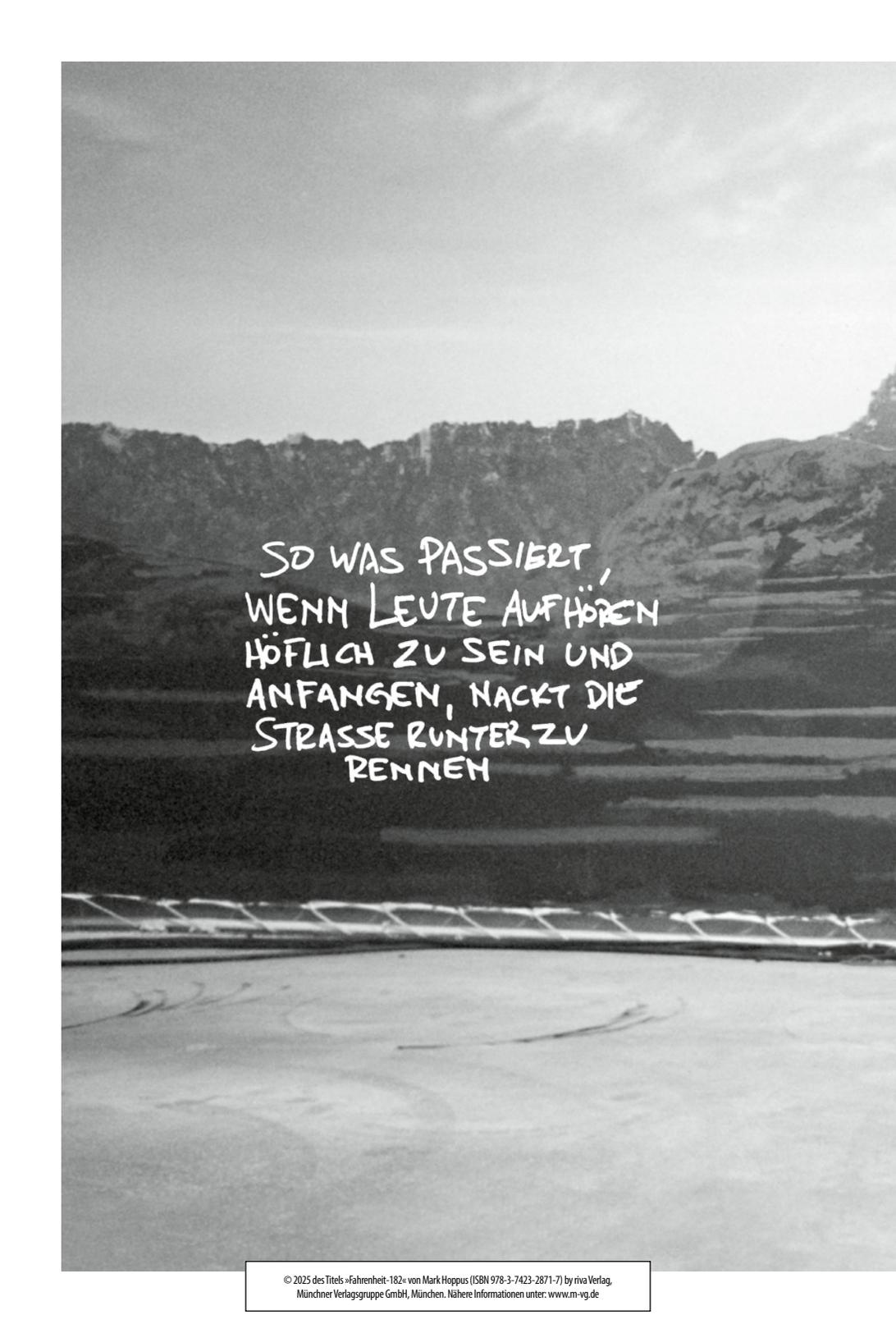
MIT DAN OZZI



FAHRENHEIT-182

riva

© 2025 des Titels »Fahrenheit-182« von Mark Hoppus (ISBN 978-3-7423-2871-7) by riva Verlag,
Münchner Verlagsgruppe GmbH, München. Nähere Informationen unter: www.m-vg.de



SO WAS PASSIERT,
WENN LEUTE AUFHÖREN
HÖFLICH ZU SEIN UND
ANFANGEN, NACKT DIE
STRASSE RUNTER ZU
RENNE





1





Name.

Das ist einfach. Ich lasse meinen Kuli klicken und schreibe in die Zeile: Mark Hoppus.

Datum.

Auch einfach. 2. Oktober 1980.

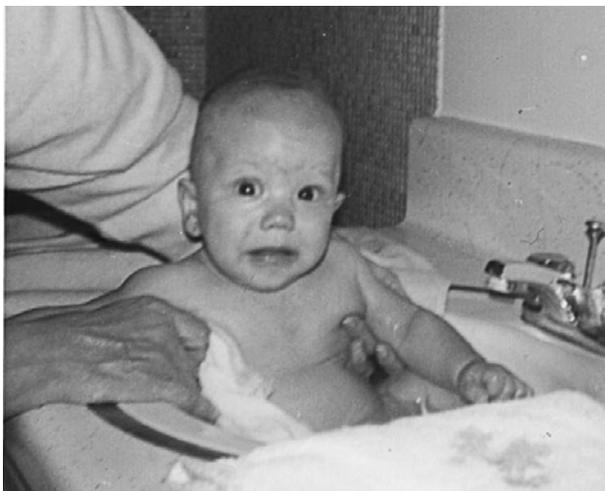
Klasse.

Dritte. Drei? Dritte.

Dann beginnen die echten Testfragen. Die sind viel schwieriger. Sie wollen wissen, wie oft 910 durch 5 geteilt werden kann. Sie fragen, was 11 mal 4 ist. Alle möglichen Mathesachen. Gleichungen. Quotienten. Reste. Zu einfach. Das schaffe ich.

Ich sitze über meinem Schreibtisch gebeugt, vertieft in Gedanken über schriftliche Division und Multiplikationstabellen. Dann spüre ich ein Rumpeln. Mein Schreibtisch beginnt zu wackeln und ein Donnern nähert sich der Schule. Ein Schatten blitzt auf. Plötzlich explodiert ein Überschallknall direkt über unserem Klassenzimmer. BÄM! Es ist so laut, dass die Fenster in ihren Rahmen klirren. Es fühlt sich an, als würde der Himmel einstürzen, als würde das Universum selbst zusammenbrechen. Doch die meisten anderen Schülerinnen und Schüler machen sich nicht einmal die Mühe, von ihren Tests aufzublicken. Ein Kampfjet der Marine verschwindet in der Ferne und lässt alles in seinem Weg erzittern. So etwas passiert hier jeden Tag.

Hier bin ich aufgewachsen. Ridgecrest, Kalifornien. Eine kleine Stadt mitten in der Mojave-Wüste. Der einzige Grund, warum es



in dieser kargen Landschaft überhaupt eine Stadt gibt, ist der große angrenzende Militärstützpunkt. Eine Million Hektar karge Wüste, in der die Marine ihre Flugkörper, Raketen und Bomben entwickelt und testet. Dort hat mein Dad seit meiner Geburt gearbeitet.

Da ich in der Nähe eines Testgeländes lebte, war die militärische Präsenz ein fester Bestandteil meines Alltags. Regelmäßig flogen Kampffjets über meine Schule hinweg. Die meisten Eltern meiner Freunde arbeiteten auf dem Stützpunkt. Als ich in der zweiten Klasse war, flog ein Navy-Pilot namens Ted Faller in einer QF-86 Sabre vorbei, deren Motor gleich nach dem Start ausfiel. Anstatt sich per Schleudersitz aus dem Jet zu katapultieren und zu riskieren, dass das verlassene Flugzeug in die Kinder auf dem Spielplatz hineinraste oder die Schule zerstörte, steuerte er seine zum Untergang verurteilte Maschine auf ein leeres Feld, 550 Meter entfernt, wo sie abstürzte und in Flammen aufging. Er selbst brannte ebenfalls, gefangen in seinem Gurt, während Rettungskräfte und hilflose Zuschauer entsetzt zusahen. Sein tödlicher Flug brachte die ganze Stadt zum Stillstand. Die verschonte Schule wurde ihm zu Ehren umbenannt.

Ridgecrest ist auf Wind und Erde gebaut. Wenn ich mit dem Fahrrad von der Schule nach Hause fuhr, musste ich bei den heftigen Böen kräftig in die Pedale treten. Sand wehte mir ins Gesicht und blieb zwischen meinen Zähnen hängen. Der Sand wehte so heftig, dass er die Farbe von den Briefkästen riss, sodass sie bis auf das blanke Metall abblätterte. Die Leute legten schwere Reifen auf die Aluminiumdächer ihrer Wohnwagen, damit sie nicht die ganze Nacht schepperten oder ganz verschwanden. Auf dem Schulhof jagten wir Staubteufel, kleine Wirbel aus Staub und Sand. Echte Steppenläufer – trockene, kugelige Pflanzen, die der Wind umhertreibt – wehten durch die Straßen. Es war windig – ihr wisst, was ich meine.



Und dann war da noch die Hitze. Die Sommer waren brutal. Der alte Witz lautet: »Ja, aber es ist eine trockene Hitze.« Doch 49 Grad sind kein Witz. Die Sonne brannte gnadenlos auf alles nieder. Sie bleichte die Farbe von Plastikspielzeugen aus, die draußen liegen geblieben waren. Sie bleichte die Farbe ganzer Häuser aus. Die meisten Gebäude wurden zu verblassten Schnappschüssen ihres ursprünglichen Zustands. Die Armaturenbretter geparkter Autos waren durch die extreme Sonneneinstrahlung verzogen und rissig. Die Vinylpolster rösteten einem die Oberschenkel, und die Schnallen der Sicherheitsgurte verbrannten einem die Hände.

Und die Metallrutschen auf den Spielplätzen. Oh mein Gott. Deine Beine brutzeln wie ein Grill bei McDonald's, damals, als die noch Grills hatten. In Ridgecrest gab es nur einen einzigen McDonald's, und das war der einzige Fast-Food-Laden in der Stadt.



Meine Familie lebte in einem doppelbreiten Wohnwagen mitten im Dreck, und dort drinnen war es nicht viel sicherer. Selbst mit einem Verdunstungskühler wurde es so heiß, dass das Wasser aus den Toiletten verdunstete. Manchmal waren die Türklinken im Haus zu heiß zum Anfassen. Wir waren ein Wochenende weg, und als wir nach Hause kamen, mussten wir feststellen, dass alle unsere Kerzen geschmolzen waren und ihr Wachs wie Wasserfälle von den Regalen hing.

Für die meisten Lebewesen ist es in Ridgecrest zu heiß, um zu überleben. Jeden Frühling pflanzten ein paar naive Nachbarn grüne Rasenflächen und Sträucher. Die Narren. Ihre Pflanzen und Träume blühten und gediehen ein paar optimistische Wochen lang. Dann kam der Sommer und versengte alles von der Erde. Das Gras wurde braun, Blumen verwelkten und starben. Alles Leben, das sich breitmachen konnte, war erbarmungslos und feindselig. Klapperschlangen versteckten sich unter Steinen. Schwarze Witwen lauerten auf Gartenmöbeln und Fahrradsätteln. Manchmal rannte ich hinein und rief: »Mom! Mom! Stell dir vor! Ich habe eine Krabbe gefunden!« Sie rannte dann heraus und verscheuchte den Skorpion, mit dem ich gespielt hatte.

Im Winter froh dann alles ein.

Die Chance, in der Wüste zu überleben, steht eins zu einer Million. In dieser Umgebung wächst nichts. Nichts hält lange durch. Nichts überlebt oder gedeiht.

Aber irgendwie habe ich es geschafft. Eins zu einer Million – so etwas passiert mir andauernd.



2



Ich wuchs als glückliches Kind in einer glücklichen Familie auf.

Nachdem wir ein paar Jahre in unserem Wüstenwohnmobil geschwitzt hatten, hatte mein Dad 33 000 Dollar angespart, genug, um ein bescheidenes Haus am Stadtrand zu kaufen. Wenn ich »am Stadtrand« sage, meine ich, dass hinter uns ein Haus war und dann ... nichts. Kilometer und Kilometer von Nichts. Aber es war ein nettes kleines Haus in einer Straße voller anderer Häuser, die genauso aussahen. Eine Sitcom-Idylle im Death Valley.

Mein Dad war, *buchstäblich*, ein Raketenwissenschaftler, ein Luft- und Raumfahrt-Ingenieur, der sein ganzes Berufsleben damit verbrachte, Raketen und Bomben für die Marine zu entwerfen. Viele Jahre widmete er sich der HARM, einer Luft-Boden-Rakete, die feindliche Radaranlagen ausschalten sollte. Manchmal zeigten die Nachrichten Aufnahmen eines amerikanischen Flugzeugs und mein Dad hielt mitten im Biss inne, zeigte darauf und sagte: »Daran habe ich gearbeitet.« Manchmal durfte er überhaupt nicht darüber sprechen, woran er arbeitete. Er musste in geheimen Ausschüssen vor dem Kongress aussagen.

Der Mann war durch und durch Wissenschaftler, organisiert und präzise in allem, was er tat. Als junger Ingenieur trug er eine riesige Brille in der Größe einer Colaflasche und ordentlich gebügelte Hemden mit Kragen, die er in die Hose steckte. Er sah die Welt durch die Linse von Daten und Zeitplänen. Sorgfältige Planung und akribische, harte Arbeit. Wenn er mir einen Ratschlag eingehämmert hat, dann diesen: »Mark, Zeitmanagement ist der

Schlüssel zum Erfolg.« Er mochte es nie, wenn ich ausschließ, und pflanzte mir eine Angst vor Verspätungen ein, die ich immer noch habe. Ich komme nie zu spät.

Als Kind verbrachte ich gerne Zeit mit meinem Dad, selbst wenn ich nur bei der Erledigung von Alltagspflichten dabei war. Samstags fuhren wir unseren Müll mit seinem Pick-up zur Deponie und rasten eine lange, holprige Straße entlang. Wir nannten sie die Yee-Haw Road, weil man durch eine trockene Schlucht fahren musste, die einem den Magen umdrehte. Wenn wir den Abgrund erreichten, schrien wir »Yee-Haw!«. Er drehte die Stereoanlage auf und wir sangen die ganze Fahrt über Don McLeans »American Pie« mit. Die Sonne brannte auf uns herab und hinter uns wirbelte Staub.

Er erzählte die schlimmsten Dad Jokes und blieb jahrelang denselben peinlichen Witzen treu. Der Mann brauchte neues Material. Jedes Mal, wenn wir in ein Restaurant gingen, rief er den Kellner oder die Kellnerin herbei und sagte: »Oh oh, sieht aus, als bräuchte ich eine neue Speisekarte. Diese hier ist verkehrt herum gedruckt.« Je mehr die Leute stöhnten, desto mehr kniete er sich hinein. Bis heute stellt er jedes Jahr zur Weihnachtszeit einen kleinen Ast mit einer Gewehrpatronenhülse daran auf und fragt die Leute, ob sie wissen, was das ist. »A cartridge in a bare tree«, eine Anspielung auf die Zeile »A partridge in a pear tree« aus dem Weihnachtslied »The Twelve Days of Christmas«.

Mein Dad nahm meine Mom mit seinem Sinn für Humor für sich ein, als sie sich in der Highschool kennenlernten. Er lud sie zu einem Tennis-Date ein und brachte sie zum Lachen. Sie begannen, ständig zusammen zu spielen, und wurden bald unzertrennlich. Sie fuhren in amerikanischen Cabrios durch die Orangenhaine der idyllischen Vororte Südkaliforniens, während im Radio die Beach Boys liefen. Sie verliebten sich. Pfui.

Meine Mom war voller Liebe, Unterstützung und Geduld. Sie umarmte mich gerne und war schnell den Tränen nahe, aber sie besaß auch das Feuer und die Entschlossenheit einer Suffragette. Wenn eine Schulparade, ein Treffen der Cub Scouts oder eine Wohltätigkeitsveranstaltung anstand, war sie diejenige, die Kostüme nähte und Kekse backte. Es gab keine Mutterpflicht, die sie nicht mit Bravour erfüllte. Sie dachte sich Spiele für uns aus und setzte sich auf den Küchenboden, um sie mit uns zu spielen. Sie las mir Bücher vor und wir sahen uns *Captain Kangaroo* an. Sie nahm mich mit, um Besorgungen bei der Bank und im Supermarkt zu erledigen, und sie brachte mir das Kochen bei. Mit vier Jahren konnte ich mir schon selbst Rühreier zubereiten. Wir wanderten und zelteten und unternahmten Rucksackreisen. Sie ermutigte mich, die Welt zu erkunden. Wann immer ich ein aufkeimendes Interesse an einem neuen Unterfangen verspürte, wie zum Beispiel während meines beschämenden Monats der Tischzauberei, unterstützte sie mich nach Kräften. Meine Mom erlaubte mir, aus psychischen Gründen der Schule fernzubleiben, während mein Dad den Kopf schüttelte.

Als ich fünf war, wurde meine Schwester Anne geboren. Fünf Jahre sind bei Geschwistern ein ziemlich großer Altersunterschied, aber zwischen uns bestand nie eine Distanz. Vom ersten Tag an fühlte ich mich Anne ganz nah. Sie war meine Schwester und meine Freundin. Ich baute uns im Haus Festungen, in denen wir uns stundenlang verkrochen. Ich brachte sie zur Schule, um sicherzustellen, dass sie sicher ankam. Ich las ihr vor. An den heißesten Tagen zogen wir unsere Badeklamotten an und rannten durch die Sprinkleranlage im Vorgarten. Unsere Oma schenkte uns ein Tonbandgerät, mit dem Anne und ich unsere eigenen Radiosendungen aufnahmen, komplett mit eigenen Songs.

Wir verbrachten die Sommer 90 Minuten weiter südlich, in Riverside, bei Nana, der Mutter meiner Mom. Meine Eltern setzten Anne und mich nach Schuljahresende dort ab und die nächs-

ten Wochen schwammen wir in Nanas Pool, aßen in der kalifornischen Sonne mit nassen Fingern Truthahn-Sandwiches und Doritos und hörten auf dem Radiosender The Mighty 690 AM Pop-Hits wie »Tainted Love« und »Call Me«. Nana ging mit uns Minigolf spielen und gab uns Geld für Videospiele. Sie kaufte uns so viele Bücher, wie wir lesen konnten. Im Sommer habe ich die ganzen Reihen *Paddington Bär*, *Encyclopedia Brown* und *Tausend Gefahren* durchgelesen. Nana machte mir außerdem das zweifellos beste Weihnachtsgeschenk, das ich je bekommen habe: eine Atari-2600-Spielkonsole mit einem *Space-Invaders*-Spiel. Wie geil.

Wir verbrachten auch viel Zeit im Haus der Eltern meines Dads. Mama und Papa, wie wir sie nannten, waren förmlicher als Nana, ihre Besitztümer wertvoller, ihr Haus etwas kühler, aber sie liebten uns trotzdem nicht weniger. Mama machte mir Sandwiches mit Erdnussbutter und Minzmarmelade auf gebuttertem Weißbrot. Sie hatte ein tolles, lautes Lachen und ihr Auto roch nach Parfüm und Aschenbecher. Ich erinnere mich an Papa als still und grau, immer in einer frisch gebügelten Strickjacke, wie er aufrecht auf dem Sofa einschlief und laut schnarchte. Er hatte eine Holzwerkstatt in der Garage, wo er mir und Anne Spielzeug und Möbel baute. Ostern war ihr großes Fest und sie dachten sich aufwendige Eiersuchen aus, die wir lösen mussten.

Geburtstage und besondere Anlässe verbrachten wir in Disneyland. Ich liebte Disney. Sie nennen es nicht »den glücklichsten Ort der Welt«, weil es ätzend ist. Ausflüge dorthin waren so etwas wie eine Familientradition. Meine Mom hat ein Foto von sich als junges Mädchen im Jahr 1955, dem Jahr der Eröffnung des Parks.

Ridgecrest war die Heimat einer seltsamen Mischung von Menschen. Der Marinestützpunkt zog die klügsten Köpfe aus Wissenschaft und Luftfahrt an, die talentiertesten Kampfpiloten und ihre Familien. Aber der Zustrom von Personal wurde von den Einheimischen mit misstrauischer Skepsis aufgenommen. Sie schienen es



nicht zu schätzen, dass diese Fremden in die Anonymität ihrer Einöde eindrangen. Sie brachte eine seltsame Mischung aus Genies, Wüstenbewohnern, Weltuntergangsschwörern und Meth-Junkies hervor. Ich glaube, Ridgecrest war einst die Methamphetamin-Hauptstadt der Vereinigten Staaten. Vielleicht nur von Kalifornien, aber ich träume gerne groß.

Ich hatte viele Freunde in der Nachbarschaft. Wir gehörten zur Generation X. Unsere Eltern ließen uns alleine spielen. Wir schürften uns die Knie auf, tranken aus dem Gartenschlauch und ließen unsere Fahrräder fahrerlos gegen den Bordstein krachen. Wir riskierten Leib und Leben beim Spielen mit X-Acto-Messern, Holzbrennsets und Chemiebaukästen. Als ich noch ein Kleinkind war, gab mir mein Dad ein Stück Holz, ein paar Nägel und einen Hammer und sagte, ich solle mich austoben. Ich schlug so viele Nägel in das Ding, dass es aussah wie ein Stachelschwein. Das war mein Lieblingsspielzeug. Viele meiner Freunde und Klassen-